Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 35 (1941)

Heft: 3

Artikel: Irmelis Glück

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925708

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wovon sogar einer noch lebte, als man die andern abnahm. — Das blockierte, hungernde Genf versuchte auszubrechen, um die Feinde zu entsernen. Bei einem dieser Ausfälle wurden die Savoharden geschlagen und hinterließen vier Gesangene und viele Tote. Gerade sachte gingen die Genfer nicht drauslos, so daß ihr eigener Hauptmann ihnen zuschrie: "Freunde, lasset einige davon noch am Leben, um das Land zu bebauen!" — Dieser Sieg erfreute die Herzen der Genfer Bürger. Und sie hatten

es nötig.

Da kam Bern, das gerne die Waadt erobert hätte, den Genfern zu Hilfe und griff den Herzog von Savoyen an, erklärten ihm den Krieg, weil er den Ausgleich (Sentenz, Bertrag) von Paperne misachtend, etliche Bürger der Stadt Genf getötet und ausgeplündert hatte. Das Waadtland fiel leicht in die Hände der Berner. Schon die Anzeichen ihrer Ankunft verscheuchten die Savoyarden. Die Schlösser von Jussy und Hermance mußten sich ergeben. Penen, das der Feind verlassen hatte, wurde eingeäschert; Gaillard, kaum wieder hergestellt, wieder eingeriffen. — Seitdem find diese Junfer keine Gefahr mehr für Genf. Die Ge= schichte spricht nicht mehr davon. Die Erbitterung gegen Genf dauerte zweifellos noch lange, zumal sie durch Religionshaß verstärkt wurde. Aber seit der Eroberung der Waadt durch die Berner wurden mit der Zeit die Edelleute Savoyens eher eine Unannehmlich= keit als eine Gefahr für Genf.

Ja, in späteren Zeiten, so heutigentags, wurden die Savoharden sehr gute Nachbarn der Genfer Republik und des jüngsten Kantons der Schweiz. Frei übersett von H. G., Genf.

Irmelis Glüd.

Weit abseits vom stattlichen Dorf, droben auf einer Anhöhe am Waldrand, stand das hübsche Anwesen des Revierförsters Braun. Umgeben von baumbestandenen Wiesen, genoß man von hier aus eine großartige Aussicht auf die fernen Bergesriesen mit dem zum Teil ewigen Schnee. Da die getäselte Stube und sämtliche Schlafräume des Chalets gen Süden lagen, begreift man, wenn des Försters blondshaariges Töchterchen, das pausdactige Frmeli, meinte, es wäre nirgends schöner als allhier. Iwar mußte es manches nicht gerade Angenehme mit in Kauf nehmen, so den weiten Schulweg ins Dorf hinunter. Auch mußte man

alle Spezereien und anderes auf dem Heim= wege mit hinaufschleppen. Tropdem wollte das wackere Kind mit niemand tauschen, hatte es doch in schneereichen Wintern die schönste und beste Schlittbahn weit und breit. Und in der warmen Jahreszeit war es im herrlichen Wald eine wahre Wonne, dem Gesang der Bögel zu lauschen, den Kuckucksruf zu hören, sich am schönen Gefieder der Elstern und Säher zu erfreuen. Ab und zu traf sie auch wohl auf ein Häschen oder ein scheues Reh. Und erst die ersten Frühlingsboten: die Primeln, Anemonen, Schlüffelblumen, Veilchen, die Weidkätchen — es war eine Lust! Vom murmelnden Waldbächchen brachte Frmeli allen voran die schönsten Butter= oder Dotterblumen nach Hause und in die Schule, und das Kind war sichtlich stolz darauf.

Eines Tages brachte Vater Braun als Hüter des Waldes ein verletztes Rehlein mit nach Hause. Das arme Tierchen war einem wilsdernden Hund beinahe zum Opfer gefallen, doch kam der Förster gerade noch rechtzeitig, um dem Fredler mit einem wohlgezielten Schrottschuß den Garaus zu machen. Das Rehslein wurde sachzemäß gepflegt, und man konnte es am Leben erhalten. Im Geißenstall fühlte es sich gut aufgehoben, zumal es mit einem rehsarbigen Gitz — das zweite Junge war tot zur Welt gekommen — die süße Milch

der Mutterziege teilen durfte.

Man kann sich denken, daß Jrmeli von Stund an keine größere Freude kannte, als beim Rehlein zu weilen. Aber auch das Giţi kam mit den Liebkosungen nicht zu kurz. Beide erhielten Glöckli. Und als man dann die unsgleichen Tierchen schließlich ins Freie nahm, tollten sie sich zu aller Ergößen lustig und purlimunter herum, ja sie kamen sogar unsgeniert in die Stube! Das Rehlein zumal war seinem Schützling, dem zärtlichen Frmeli, ganz besonders zugetan. Auf Schritt und Tritt folgte es ihm überall hin, das derbere Siţi hintersber.

Frzwischen gediehen die beiden im Wachstum soweit, daß man das Giţi neben dem Muttertier an der Krippe anbinden mußte. Das Keh aber versügte weiter über die goldene Freiheit, legte sich aber ständig des Nachts neben der jungen werdenden Ziege schlafen. Es herrschte die schönste Harmonie.

Natürlich hoffte Frmeli, daß es immer so bleiben würde. Als dann eines Tages das Försterkind aus der Schule wieder heimkam,

fand es ihr Rehlein nirgends. So sehr Frmeli auch suchte und rief — der vermißte Liebling blieb aus. Der Vater meinte, es habe sich wohl im Walde einem Rudel Rehen angeschlossen; das sei Naturtrieb. Frmeli konnte sich anfangs lange nicht mit dem Verlust abfinden und weinte oft bittere Tränen. Immer wieder trieb sie sich spähend und suchend im Walde herum, aber umsonst.

Der Sommer und auch der Herbst gingen vorüber. Die Jagd machte Irmeli große Angst, die sich in schweren Träumen kundtat. Der Vater aber tröftete, die Jagd auf Rehgeißen sei verboten. Doch das Kind fürchtete tropdem

wegen den Hunden.

Eines Morgens aber lag die ganze Gegend weit und breit verschneit vor Augen. Es war ein herrlicher Anblick. Tief hingen die Zweige der Tannen ob ihrer Last zu Boden. Um drit= ten Tag aber war es frostig kalt. Wie Irmeli wieder in Gedanken bei ihrem Liebling weilte, gewahrte sie auf einmal aus dem Walde einen dunklen Punkt auf das Haus zukommen und erkannte im nächsten Augenblick ihr Rehlein. Gleich rief sie es beim Kosenamen. Erst blieb es einen Augenblick stehen, kam dann aber, wenn auch zögernd, näher und ließ sich von dem glücklichen Kind umarmen und kraulen. Dann folgte es ihm wie einst in den warmen Stall. Die junge Ziege bekundete ihr Erkennen mit einem fiefen, frohen Bruftton. Bon Stund an blieb das Reh den Winter über am alten Zufluchtsort, den es erft gegen den Frühling wieder verließ, um nie wieder gesehen zu wer= den. War es selbst Mutter geworden oder lebte es überhaupt nicht mehr — niemand konnte es ergründen. Marin.

Christian Esenwein bei den Kolonisten in Südrußland.

Am Schwarzen Meer, an der Wolga, im Kaukasus und auch an andern Orten lebten, mitten in Rufland, viele deutschredende Rolo= nisten. Sie hatten dort große Güter, viele Pferde und anderes Vieh. Im Jahr 1887 kam ein Schulrat aus der deutschen Kolonie Tiege, im füdlichen Rugland, zu Vatter. Er fuchte einen Lehrer für die Taubstummenschule, welche dort die Kolonisten gegründet hatten. Sie hieß Marien-Taubstummenschule, zu Ehren der rus-sischen Kaiserin. Ich war 23 Jahre alt. Die blaue Ferne lockte mich. Mit wenig Gepäck reiste ich über München, Wien, Krakau, Lemberg bis nach Odessa mit der Bahn. Von dort bis Sewastapal ging's zu Schiff. Dann fuhr ich wieder manche Stunde mit der gemütlichen ruffischen Eisenbahn durch die Halbinsel Arim und durch Taurien. Und endlich noch 30 Kilo= meter mit der Kutsche nach der Kolonie Blumenort. Eine Reise nach Amerika hätte nicht so lang gedauert. Aber ich ließ mir Zeit. Ich hatte reichlich Reisegeld erhalten. Darum sah ich mir unterwegs alles gründlich an, auch einige Taubstummenanstalten. In Lemberg be= suchte ich z. B. die dortige jüdische Anstalt, wo die Kinder gleichzeitig deutsch, polnisch und

jüdisch lernten.

Der Vorsteher der Taubstummenanstalt in Blumenort war ein Armenier. Er hieß Ham= barzun, auf deutsch Herr Himmelfahrt. Unsere Schule war in einem alten Bauernhaus untergebracht. Die Erstkläßler waren meist schon über 15, einzelne sogar über 20 Jahre alt. Bei so alten Taubstummen lohnt sich der Un= terricht meist nicht mehr. Sie wurden nach einigen Jahren wieder entlassen. Wir nahmen nun nur noch sieben= und achtjährige Taub= stumme auf. Bald bekam unsere Schule im benachbarten Dorf Tiege ein eigenes, neues Haus. Der armenische Vorsteher verließ uns 1891. Un seine Stelle traten Kolonistensöhne, die sich bei Vatter in Frankfurt zu Taubstum= menlehrern ausgebildet hatten. Bis zum Jahre 1907 arbeiteten wir in Freundschaft schön zusammen. Erst waren wir unser drei, später vier. Die Schule zählte zwischen zwanzig und dreißig Zöglingen. Diese kamen aus den vielen deutschen Kolonien im südlichen Rußland, im Kaukasus, in Turkestan und Sibirien. Alle waren gut erzogen und lernten auch ohne Zwang fleißig. Nach ihrer achtjährigen Schulzeit kehrten sie wieder in ihre Dörfer zurud, um dort als Bauern, Schneider, Wagner, Satt= ler und Schuhmacher, die Mädchen als Mägde und Schneiderinnen ihr Brot zu verdienen.

Wir waren ganz frei im Stundenplan. Nur dem frommen Sinn der Eltern mußten wir Rechnung tragen. Die Kolonisten in Tiege richteten ihr ganzes Leben nach der Bibel. Sie waren bescheiden, genügsam, gütig und gottergeben. Der Unterricht in biblischer Be= schichte war das wichtigste Lehrfach. In der Schule war aber auch viel Frohsinn, vielmehr als bei Vatter in Frankfurt.

Im Jahre 1904 führte Rußland Krieg mit Japan. Es verlor ihn schmählich. Da gab's viel Unruhe im Land. 14 Tage lang war